Evangelisch-Lutherische
Kirche in Bayern

www.bayern-evangelisch.de

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern
Landeskirchenamt der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Bayern
Katharina-von-Bora-Straße 11-13 | 80 333 München
Telefon Zentrale: 089/5595–0 | Telefax: 089/5595-666
E-Mail: pressestelle@elkb.de

Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt in der Christuskirche in Rom am 2. April 2017

Mk 10,35-45:

"Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, dass du für uns tust, um was wir dich bitten werden. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, dass ich für euch tue? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit.

Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisst nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?

Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder zu meiner Linken, das steht mir nicht zu, euch zu geben, sondern das wird denen zuteil, für die es bestimmt ist.

Und als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes.

Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein;

und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele."

Liebe Schwestern und Brüder hier in der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom,

der heutige Tag ist ein großer Tag für diese Gemeinde. Wir feiern ein 200-jähriges Jubiläum. Am 9. November 1817, fand in einer privaten Wohnung im Palazzo Astalli gegenüber der Kirche Santa Maria in Ara Coeli der erste evangelische Gottesdienst in Rom statt. Gerade wenn man sich klar macht, unter welch widrigen Umständen und wie verborgen dieser evangelische Gottesdienst damals gefeiert werden musste, ist es bewegend, hier mit Ihnen heute Gottesdienst zu feiern. Gottesdienst zu feiern in einer wunderschönen Kirche mitten in Rom. Gottesdienst zu feiern inmitten einer engagierten Gemeinde, die zu einer für die ganze Stadt bedeutsamen Größe geworden ist. Zu feiern in einer Kirche, in der inzwischen schon drei Päpste an Gottesdiensten teilgenommen haben, die Geschichte geschrieben haben. Ich habe in meinen Reden zur Ökumene immer wieder die Mut machenden Worte von Papst Franziskus zitiert, die er hier gesagt hat, als er der evangelischen Gemeinde als Gastgeschenk einen Abendmahlskelch überreicht hat – wir werden ihn gleich beim Abendmahl gereicht bekommen. „Sprecht mit dem Herrn und geht weiter" – diese Worte geben Hoffnung, dass wir nach so viel wunderbaren Erfahrungen tief empfundener ökumenischer Geschwisterlichkeit in den letzten Monaten irgendwann auch am Tisch des Herrn nicht mehr getrennt sein werden.

Das hätten sich die Menschen, die vor 200 Jahren hier in Rom den ersten evangelischen Gottesdienst gefeiert haben, wohl nicht träumen lassen. Umso mehr dürfen wir heute dankbar auf den Weg schauen, den diese Gemeinde seitdem

gegangen ist und der zur Überwindung alter konfessioneller Feindseligkeiten geführt hat.

Wie wenig selbstverständlich ein solcher 200-jähriger Weg einer Gemeinde ist, wird schnell deutlich, wenn wir uns die Worte des Evangeliums für den heutigen Judika-Sonntag zu Herzen gehen lassen. Wir haben sie eben gehört. Sie rufen uns gerade an einem solchen Jubiläumsfest in Erinnerung, wie sehr es auch unter denen, die Jesus nachfolgen, menschelt. Das, was wir aus unserem sonstigen Leben kennen, ist auch im Leben der Gemeinde keineswegs weggeblasen, auch wenn es manchmal unter frommer christlicher Rhetorik zugedeckt wird.

Da sitzen sie alle zusammen die Jünger. Hören, was Jesus ihnen zu sagen hat. Hören von der Liebe Gottes, die in der Liebe zwischen den Menschen ihren Ausdruck finden soll. Sie werden Zeugen von dem Gespräch zwischen Jesus und dem reichen Jüngling. Er schärft ihm die Gebote ein und erspart ihm den Hinweis nicht, dass auch das Teilen des Besitzes damit verbunden ist. Dann setzt Jesus noch einen drauf: Die Ersten werden die Letzten sein und die Letzten die Ersten. Und als hätten sie all das überhört, kommen die beiden Jünger, Johannes und Jakobus, ausgerechnet mit dieser Bitte daher: „Gib uns, dass wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit." So als hätten sie nichts kapiert! Kein Wunder, dass die anderen zehn Jünger sauer sind: „Als das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes" - heißt es bei Markus.

Sollten wir heute auf Jakobus und Johannes herabschauen oder uns gar über sie empören? Dazu gibt es keinen Grund. Zu genau kennen wir die Geltungssucht und den Wunsch, uns vorzudrängen, bei uns selbst. Der erste sein zu wollen, kann unverhohlen und direkt seinen Ausdruck finden. Es kann aber auch dezent daher kommen oder sogar das Gewand der Demut tragen.

Wie ernsthaft Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Nachfolger Jesu sein wollten, wird deutlich, wenn wir darauf schauen, was die Bibel über sie

berichtet. Sie sind nicht irgendwelche Ehrgeizlinge, denen es nur um die eigene Macht oder den eigenen Vorteil geht. Sie gehören zum engsten Kreis derer, die Jesus nachgefolgt sind. Schon sehr früh haben sie sich Jesus angeschlossen. Matthäus berichtet, wie Jesus am See Genezareth auftaucht und sie in die Nachfolge ruft, als sie mit ihrem Vater Zebedäus im Boot sitzen und ihre Fischernetze flicken. Über das, was nach dem Ruf Jesu geschieht, sagt Matthäus nur: „Und sogleich verließen sie das Boot und ihren Vater und folgten ihm nach" (Mt 4,22). Die Söhne des Zebedäus meinen es wirklich ernst mit der Nachfolge. Sie sind bereit, ihr ganzes Leben diesem Menschen zu widmen, der so anders ist, der so viel Liebe und Kraft ausstrahlt, dass sie gar nicht anders können als sich mit ihm auf den Weg zu machen. Mit ihrem Ernst in der Nachfolge sind sie echte Glaubensvorbilder.

Zumindest Jesus sieht das so. Als sie ihn aber darum bitten, deswegen mit einen Platz in der ersten Reihe im Himmelreich belohnt zu werden, reagiert er abweisend. Er fragt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde?" Und sie antworten mit dem gesunden Selbstbewusstsein derer, die von Jesus viel gelernt haben und im Glauben weit vorangeschritten sind: Ja, das können wir. Das ist bemerkenswert. Noch bemerkenswerter ist die Antwort Jesu, mit der er ihre Einschätzung bestätigt:" Ihr werdet den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde…", Trotzdem weist er ihre Bitte um einen Sonderplatz zurück. Es gibt keine Klassenbesten im Glauben, die dann mit einem besonderen Verdienstkreuz geehrt werden würden.

Deswegen drängen sich die Fragen geradezu auf, die sich von dieser Geschichte her an jeden und jede von uns persönlich stellen, ob ehrenamtlich engagiertes Gemeindeglied, Pfarrer oder Bischof: Wann drängst du dich in aller ehrlichen Leidenschaft für den Glauben am Ende doch nur vor? Wo geht es dir mit deinem ganzen Engagement für die Kirche doch zuallererst um deinen eigenen Ruhm, die Befrie-

digung der eigenen Eitelkeit? Wo schiebt sich das Gerangel um den Platz im Mittelpunkt auch in der Kirche vor den Glauben, um den es eigentlich geht?

Ich kenne kein eindrucksvolleres Zeugnis, was die Ernsthaftigkeit der Selbstprüung betrifft als das, was Dietrich Bonhoeffer am 27. Januar 1937 über seine eigene biographische Entwicklung als junger Theologe an eine Freundin geschrieben hat:

„Ich stürzte mich in die Arbeit in sehr unchristlicher und undemütiger Weise. Ein wahnsinniger Ehrgeiz, den manche an mir gemerkt haben, machte mir das Leben schwer... Dann kam etwas anderes, etwas, was mein Leben bis heute verändert hat und herumgeworfen hat. Ich kam zum ersten Mal zur Bibel. Das ist auch wieder sehr schlimm zu sagen. Ich hatte schon oft gepredigt, ich hatte schon viel von der Kirche gesehen, darüber geredet und geschrieben – und ich war noch kein Christ geworden, sondern ganz wild und ungebändigt mein eigener Herr. Ich weiß, ich habe damals aus der Sache Jesu Christi einen Vorteil für mich selbst ... gemacht. Ich bitte Gott, dass das nie wieder so kommt..."

„Ich war noch kein Christ", schreibt Dietrich Bonhoeffer. Als sei er ein Anfänger im Glauben. Als habe er nicht intensiv über den Glauben, das Leben als Christ nachgedacht. Es auch eingeübt. Als habe er sich nicht schon damals mutig dem Nazi-Unrecht entgegengestellt. „Ich war noch kein Christ". Das mahnt zur kritischen Selbstprüfung eines Christenmenschen im Hinblick auf die Ernsthaftigkeit seines Christseins. Es ist im tiefsten die Frage, worum es uns eigentlich geht. Ob der Glaube wirklich Glaube an Christus ist und nicht nur ein mit vielen religiösen Formeln umgarnter Glaube an sich selbst. Diese Frage kann jeder nur für sich ganz persönlich beantworten.

So persönlich die Frage auf der einen Seite ist, so richtet sie sich in gleichem Maß an die Kirche – die Kirche als Institution. Es hat seinen Grund, dass ausgerechnet der heutige Predigttext – in seiner Fassung bei Matthäus -der 4. These der Barmer Theologischen Erklärung voran gestellt wurde: „Ihr wisset, daß die weltlichen Für-

sten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener." (Mt 20,25.26.) Und weiter heißt es: „Die verschiedenen Ämter in der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes."

Unsere bayerische Landessynode hat vor wenigen Tagen beschlossen, die Barmer Theologische Erklärung in unsere Kirchenverfassung aufzunehmen. Sie ist nach wie vor so aktuell. Für die 4. These heißt das: Wie können wir als Kirche auch als Institution ausstrahlen, wovon wir sprechen? Wie können wir auf allen unseren kirchlichen Ebenen so miteinander umgehen, dass es zwar klare Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten gibt, aber trotzdem zu spüren ist, dass wir Schwestern und Brüder sind?

Heute, an einem Tag, an dem wir dankbar auf die letzten 200 Jahre zurückschauen, sage ich: die Kirche der Zukunft und das Leben ihrer Gemeinden wird wesentlich leben von ihrer missionarischen Ausstrahlung. Und diese missionarische Ausstrahlung hängt nicht zuallererst an den großen Worten, an den feurigsten Christusbekenntnissen. Sie ist dann am stärksten, wenn die Menschen spüren, dass wir dieses Christusbekenntnis auch wirklich leben.

„Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, dass er sich dienen lasse, sondern dass er diene und sein Leben gebe als Lösegeld für viele." Lasst uns das glauben, liebe Schwestern und Brüder, und lasst es uns vor allem leben.

„Dienen" ist ein schwieriges Wort, das oft missbraucht worden ist. Männer führten es im Munde; die Rolle des Dienens allerdings kam in erster Linie vor allem den Frauen zu. Gemeint ist aber etwas anderes. Deswegen richtet sich das Wort vom

Dienen an alle, an Männer und Frauen, an Mächtige, Reiche, Starke gleichermaßen wie an alle anderen. Dienen heißt: Mich selbst im Zweifelsfall zurücknehmen. Wahrnehmen, was der oder die andere braucht. Mich mitfreuen, wenn andere die große Bühne haben. Keine Angst mehr zu haben, zu kurz zu kommen, weil ich diese Fülle im Herzen spüre, die entsteht, wenn ich - wie Paulus sagt - „Christus anziehe". Zu dienen ist die kraftvollste Grundlage für das Zusammenleben unter Christen, die ich mir vorstellen kann. Und auch das Zusammenleben in der Welt könnte daraus wichtige Impulse gewinnen.

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist ein großes Geschenk, dass wir 200 Jahre nach dem ersten evangelischen Gottesdienst hier so zusammen sein dürfen Miteinander zu singen und zu feiern, macht uns froh. Gott hat die Gemeinde der Christuskirche in den vergangenen Jahren begleitet, ist mit ihr viele Wege, und auch Umwege, gegangen. Ihr Gedeihen liegt in den Händen kluger und engagierter Menschen, denen diese Gemeinde Heimat ist. Gegründet aber liegt ihr Wohl in dem Segen Gottes, der in ihr wirkt. Manchmal spüren wir ihn, manchmal suchen und erbitten wir ihn. Vielleicht ist es so, wie in dem Bläserstück, das wir jetzt gleich hören werden und in dem Sie - ganz verschlungen - die Melodie „And he shall reign forever and ever" aus Händels Messias immer wieder hören können. Dass Gott bei uns ist und uns führt und leitet, verbirgt sich uns manchmal. Aber der Segen Gottes wirkt. Dass wir heute, an diesem besonderen Tag der Dankbarkeit für das Zurückliegende diesen Segen mit auf den Weg nehmen dürfen, das öffnet die Zukunft – für jeden Einzelnen von uns und für diese ganze Gemeinde.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. AMEN

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit/Publizistik (Leiter: KR M. Mädler) – Postfach 20 07 51 – 80007 München
Telefon: 089 / 55 95 – 552; Telefax 55 95 – 666; E-Mail: pressestelle@elkb.de